Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 212 (1933)

Artikel: Dr. Johannes Meyer 1799-1833 : zum 100. Todestag eines

appenzellischen Vorkämpfers für Freiheit und Fortschritt

Autor: Nägeli, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374915

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dr. Johannes Mener 1799—1833.

Zum 100. Todestag eines appenzellischen Bortämpfers für Freiheit und Fortschritt. Bon Dr. A. Nägeli, Trogen.

Nach den Stürmen der französischen Revolution und der Zeit Napoleons I. war eine Epoche der Erschlaffung und Ruhe gesolgt. Aengstlich waren die Regierungen darauf bedacht, den Geist der Revolution nicht mehr auffommen zu lassen, und so wurden alle freiheitlichen Regungen im Keime erstickt. Sin rückschrittlicher, kleinlicher Geist, der manchmal die Form einer heuchlerischen Frömmelei annahm und gerne jede Regung des Volkswillens als Rebellion betrachtete, verbreitete über Europa eine Gräbesstuke.

ruhe. Doch die Völker ließen sich nicht mehr so gutwillig lensten, wie vor der großen Kevolution. Die Julirevolution von 1830 in Paris gab das Signal zu einer Reihe von Aufständen, in denen die letzten Keste mittelalterlicher Verwaltung und Wirtschaft hinweggesegt wurden und der moderne Staat mit seiner Gleichberechstigung aller Bürger, seinem Prinzip der Volkssouveränität, seiner Handels, Gewerbes, Niederlassungs, Presse, Kedes, Glaubens und Gewissensfreis heit sich bildete.

Auch in der Schweiz regte sich mit den Zwanziger Jahren ein neues Leben, und es war ditter notwendig; denn auch hier herrschte der rückschrittliche Geist. Das Machwert der Verstallung von 1815, die den engsten Kantönligeist wieder aufsleben ließ, die machtlose und ausländischen Anmaßungen ges

11

h

ifie

n

n

ch er

in

genüber oft würdelose Tagsatung, die autokratischen Allüren der Regierungen, gegenseitige Zollschikanen der Kantone, religiöse Unduldsamkeit und die kleinsliche Beschränkung der freien Meinungsäußerung durch die Zensur, das alles forderte die Kritik in höchstem Maße heraus. Das kleine Appenzellerland darf sich rühmen, daß seine führenden Männer in diesem Kampse an erster Stelle standen. Es erfüllt uns sast ein Gesühl des Reides, wenn wir auf jene Zeit der appenzellischen Geschichte zurückblicken. Seit dem 18. Fahrhundert war hier die Industrie immer mächtiger aufgeblüht und brachte dem kargen Bergland lohnenden Berdienst. Die Mousselischen Kausleuten, und auch das geistige Leben blühte. Appenzeller waren es, welche die Fdeen Bestalozzis verbreiteten, die Erneuerung des Bolksgesanges ging von hier aus. Der bedeutende Johann Caspar Zellsweger ist dem

Austande als Muster dienten, und schenkte seinem Volke die erste wissenschaftliche Darstellung seiner Geschichte. Dr. Titus Tobler sammelte den appenzellischen Sprachschaft, wurde als Palästinassorscher berühmt und spielte auch im eidgenössischen politischen Leben eine Rolle. Und lag auch das Volksschulleben noch im Argen, so wurde doch auf private Initiative hin die spätere Kantonsschule gegründet und sorgten zahlreiche Gesellschaften, darunter Lesegesellschaften mit z. T. stattlichen Vibliosther, und seit 1832 die Gesenwinnstige Gesellschaften

theken, und seit 1832 die Gemeinnützige Gesellschaft dafür, daß überall das geistige Leben geweckt und gefördert wurde, daß ein edler Sinn für Gemeinnützigkeit und Volkswohl sebendig blieb; aber auch die materiellen Interessen wurden berücksichtigt, Verbesserung der Landwirtschaft, der Verkehrswege, technische Neuerungen, Einführung neuer Erwerdszweige eifrig diskutiert, ausprobiert und verbreitet.

Es müßte uns wunder nehmen, wenn nicht auch die Presse eine entscheidende Rolle gespielt hätte, und hier steht Dr. Fohannes Meher am erster Stelle. Geboren am 15. September 1799 in der Gemeinde Wald, erwarb er sich die ersten dürftigen Renntnisse in der ärmlichen Dorsschule, die der unersättlichen Lernbegierde des stillen, eingezogenen Jungen bald nicht mehr genügen konnte.

Ein starfer religiöser Sinn trieb ihn zur Bibel, die in seines Baters Hause den Chrenplat einnahm. Das neben studierte er, wie der junge Goethe, Arnolds unparteiische Kirchens und Ketzerhistorie, die später aus seinem Nachlaß in die Kantonsbibliothek Trogen kam. Bei Pfarrer Samuel Weish aupt, dem tatkräftigen Förderer des Gesangswesens, empfing er den Lateinunterricht. Beharrlicher Fleiß, ein außzgezeichnetes Gedächtnis, ständige Uebung ließen ihn die lateinische Sprache so gut beherrschen, daß er später mit einem Universitätsfreunde von außgezeichneter philologischer Bildung jahrelang einen lateinischen Brieswechsel unterhielt und "die Großwürdeträger unter den Dichtern Latiums, Bergil und Horaz", seine Lebensbegleiter wurden. Darunter mußte freilich die Pflege der Muttersprache, troß der Mahnung Weishaupts, zu kurz kommen. Erst später sah er den Wert derselben ein. Immerhin las er häufig und gerne deutsche Schriftsteller und Dichter, am liebsten Schiller und Seume. Es scheint aber,



daß er über dem anhaltenden Studium seine Gesundbeit zu sehr vernachlässigt und sich den Keim zu seiner späteren Schwindsucht geholt habe. Uebergroße Bescheidenheit und Schüchternheit zeichneten den Knaben aus, den ein Naturarzt, wohl "ein dunkler Ehrenmann", für die Seilkunst zu interessieren wußte. Man brachte ihn deshald zu einem Wundsarzt und Barbier nach St. Gallen in die Lehre. Allein dem Jungen paßte das Einseisen und Kasiesren der Kunden nicht recht. Er genierte sich, wenn einer seiner "Wäldler" bei einem Besuche in der Stadt ihm zuschaute, und nach 8 Tagen schon lief er davon. Dr. Joh. Georg Schläpfer in Trosgen, der eine der größten Naturaliensammlungen weit und breit besaß, nahm sich seiner an, gab ihm Bücher und wöchentlich einmal Unterricht in der

Anochenlehre.

Im April 1819 reiste Meyer nach Tübingen, um an der dortigen Universität weiter zu studieren. Die damalige Studentenschaft, besonders die Burschenschaft, stand in einem erbitterten Kampse gegen die herrschende Reaktion. Aurz vorher hatte der Bur-schenschafter Sand den russischen Spion, Staatsrat Robebue, ermordet; die Folgen waren: Aushebung der Burschenschaft, kleinliche Magnahmen der Regierungen gegen Lehrkörper und Studenten der Uni-versitäten, Beschräntung der Lehrsreiheit und Berfolgung sog. "Demagogen". Merkwürdig ist, daß Meher, der spätere politische Känipfer, in seinen Briefen und Gesprächen ganz selten über Politik sich äußert, vielmehr zurückgezogen seiner Wissenschaft und wenigen Freunden lebte, das laute Studentenleben mied und in seinem ganzen Wesen eine gewisse Weichheit und Wehmut, übergroße Gewissenhaftigfeit und selbstquälerische Zweisel zeigte. Die Ursache mochte wohl in dem schleichenden Uebel liegen, das seine Kraft vor der Zeit brach. Dieses Uebel zwang ihn auch, schon im Juli heim zu kehren, wo er in der gesunden Bergluft Stärkung seiner schwachen Brust zu sinden hoffte. Da konnte man ihn denn zuweilen als Kühehüter auf den Wiesen sehen, "die Geißel in der rechten und Suters "Flora helvetica" (ein Pflanzenbestimmungsbuch) in der linken Hand haltend und abwechselnd benutzend". — Im Januar 1820 war er wieder in Tübingen. Unter seinen Prosessoren zog ihn am meisten Autenrieth an, dem schon Dr. Schläpfer in Trogen sein Bestes verdankt hatte. "Er ist ein Mann von unglaublichen Kenntnissen und Erfahrungen in der Medizin." Uebrigens scheint Meher jetzt auch am Studentenleben regeren Anteil genommen zu haben. Er bedauerte die Aufhebung der Burschenschaft; "denn ihr Zweck war edel, sie suchte soviel wie möglich allem Unwesen und dem unter den Studenten gewöhnlich rohen und auß-gelassenen Tone zu steuern". Er fühlte sich merklich gesunder und fräftiger. "Ich gebe mir ziemlich viel Bewegung, vornehmlich durch Fechten, worin ich mich ziemlich übe." Er wünschte, "noch recht lang Student zu sein; denn vor dem Philisterium ist's mir ordentlich bange". Seine Briefe verraten steisgende Anhänglichkeit an Tübingen, und wenn es ihm seine Mittel erlaubt hätten, so wäre er sicher

noch länger geblieben; aber er mußte zum Abschluß drängen, und Paris verhieß ihm soviel Ausgezeich-netes, daß er im Oktober 1820 dorthin übersiedelte, tropdem er das Gefühl hatte, daß er erst die Borhöse des Tempels seiner Wissenschaft betreten habe. "Anderseits kitzelt es mich auch wieder gewaltig, wenn ich von den herrlichen medizinischen Anstalten in Paris höre, wo man fast alle menschlichen Krantheiten und Gebrechen beisammen findet, nicht zu vergessen der dort angehäuften Schäte aus allen Reichen der Natur." Er gehörte auch in Paris ganz seiner Wissenschaft an, mischte sich nicht in die Politik und bewunderte den berühmten Chirurgen Boner in der Charité, der in zehn Minuten einen Schenkel fix und fertig amputierte, wozu man in Tübingen mit dem Verbande wenigstens eine Stunde gebraucht hatte. Dagegen fand Meher die übrige Medizin einseitig und rückständig, trot der trefflichen Anstalten, und die Behandlung der Kranken flüchtig und ober= flächlich. Ganz leise meldete sich bei ihm das Heinsweh. Er sah von seinem Fenster aus öfter einen alten, blinden Mann, von einem schmutzig-weißen Budel geführt, der zu den zitternden Rlängen einer abgenutten Geige mit weicher, harmonischer Stimme sang. Das erinnerte ihn an den Gesang und die Orgeltöne seiner heimatlichen Kirche. Zarte Rücksicht auf seine Eltern, die ihn stets auszeichnete, bewog ihn, seine Studien abzuschließen, ohne den Doktors grad zu suchen, obwohl er die für eine anständige Promotion erforderlichen Kenntnisse nach dem Urteile seiner Fachgenossen gehabt hätte.

DI

sa 3

n

d To

p

fe d ü

fi

li

Brix nt So

O O

nli

ng ti

et is offe

fe

9969

3

afide

8

di

ulcr

n de

8

H

Nach seiner Heimkehr praktizierte er zunächst in Wald, bis das blühende Kurpfuschertum ihm seine ärztliche Tätigkeit dort verleidete und er 1822 nach seinem Bürgerorte Trogen übersiedelte. Hier wandte er sich den öffentlichen Dingen zu und wurde Gemeindeschreiber und Gemeindehauptmann. Von nun an galt seine Haupttätigkeit dem Rampfe für Wahrheit, Gerechtigkeit und Fortschritt, gegen träge Gleichgültigkeit, Borurteil und Heuchelei. Es hieß nun, weitere Kreise seines Volkes in geistige Bewegung zu bringen, und das konnte nur durch eine Beitschrift geschehen. Im Schoße der neugegründe-ten Vaterländischen Gesellschaft, an deren Spiße Männer wie Johann Caspar Zellweger, Pfarrer Weishaupt, der um das Schulwesen verdiente Dekan Frei, der temperamentvolle Gruber Pfarrer Walfer, Ratsschreiber Schefer in Herisau, der erste appensellische Publizist, standen, reifte der Gedanke, ein Appensellische Publizist, standen, reifte der Gedanke, ein Appensellische Monatsblatt heraussugeben, welche Aufgabe Meyer sofort an die Hand nahm. "Ueberzeugt, daß Offenkundigkeit ein ganz vorzügliches Mittel sei, ein Land vorwärts zu bringen, haben wir dieses Geschäft auf uns genommen; denn fortschreiten in der Bildung ist unserer Wunsch — Wahrheit, reine lautere Wahrheit soll unseres Blattes Stempel sein." Bon 1825 bis April 1848 erschien dieses Blatt in monatlichen Lieferungen von je einem Bogen. Ohne sich in politische Streitfragen Bu mischen, beschränkten sich Meyer und seine Mit-arbeiter auf Berichterstattung über die öffentlichen Vorgänge, unterließen es aber nicht, stets im Sinne

ber Aufklärung gegen Engstirnigkeit und Unduldsamkeit zu kämpsen, mit manchmal zwischen den Zeilen versteckter, geistvoller Satire. Es ist heute noch ein Vergnügen, in diesen Blättern zu lesen, die für unsere Landeskunde eine unerschöpstliche Fundgrube bilden. Geschichtliche Aufsätz, Lebenssebeschreibungen bedeutender Appenzeller, geographische, naturwissenschaftliche, medizinische Abhandelungen, interessante Zusammenstellungen über Bevölsterungsbewegungen, über den Haushalt von Gemeinsden und Staat, Vereinssund Gesellschaftsleben, überhaupt über alles Wissenswerte aus dem Kanton, sindet sich da in bunter Keihe, ruhig abwägend und besonnen im Urteil, getragen von warmer Heimatsliebe.

Als die politischen Wogen am Ende der Zwanziger Jahre in der Schweiz höher gingen, als die freisinnige, liberale Richtung ungestümer auf die Verwirklichung ihrer Wünsche hindrängte, gründete Weher im Juli 1828 die Apenzeller Zellweger'schen Dause eigene Druckerei eingeren Zellweger'schen Faule eigene Druckerei eingerichte und sich aus England eine der damals neuen Schnellpressen kommen lassen. Die Verhältnisse waren im Ranton Appenzell für ein solches Unternehmen günstig. Denn während in den meisten Kantonen noch eine ziem-lich strenge Zensur herrschte, hatte der gebildete und weitblickende Landammann Matthias Dertlivon Teufen es im Rate zu verhindern gewußt, daß wei= ter Zeusen es im nate zu verhindern gewigt, dag weiter Zensoren gewählt wurden. So fiel das Blatt gleich in seinen ersten Nummern durch sein frisches Draufgängertum auf; freudig trat es ein für Volkserechte und Freiheit; schonungslos, mit ähendem Hohne, rieß es den wohlweisen Herren und einem verbohrten Pfafsentum die Maske ab, jubelnde Zustimmung dei den einen hervorrufend dei den andern stimmung bei den einen hervorrufend, bei den andern Entrissung und haß. Bon Ansang an standen die schweizerischen Ereignisse im Vordergrund und wenis ger die appenzellischen. Landammann Dertli, der gegenüber Ratsschreiber Scheser sich geäußert hatte, die neue Zeitung werde Lärm machen, hatte oft große Mühe, sie gegenüber den Vorwürfen der Tagsatzungsberren und fogar gegenüber den Proteften ausländischer Gesandter zu verteidigen; denn die scharfe Kritik der "Appenzellerin" machte auch an den Grenzpfählen der Schweiz nicht Halt. "Die Versfehrtheiten, mitunter auch die Ruchlosigkeit und Schändlichkeit höherer und untergeordneter Behörs den schonungslos aufzudecken, mußte notwendig eines der ersten Geschäfte sein. Vor allen Dingen war und ist erforderlich, die herabwürdigende, niederträchtige und zugleich recht lächerliche Furcht vor dem Auslande, mit jeder nur möglichen Waffe zu bekämpfen. Diese Furcht ist der Kappzaun der schweiz. Regiestungen, der überall ihrer Ohnmacht zu Hilse komsmen muß und auf dem Kunkte war, den Nationalscharakter zu vernichten." Mitunter wurde die derbe Sprache auch Dertsi zuviel, so wenn Meher, gereizt durch Zollplakereien, die österreichischen Zöllner eine hungrige Bande nannte. Weher wurde sogar obrig-keitlich gebüht, und Dertsi verwies ihm seine "Fuhrmannssprache", was aber Meyer nur umso bissiger

machte. Es ist klar, daß seine Krankheit und Arbeit3= überlastung — er war oft Redaktor, Setzer, Drucker und Packer in einer Person neben seinen amtlichen Verpflichtungen — oft schuld waren an seiner leichsten Reizbarkeit. — Die Appenzellerzeitung wurde das führende Organ der jungen schweizerischen Liberalen im Kampse gegen das veraltete System. "Kein Gebiet blieb ihr fremd, ob kantonale Versas» jung, Bundesresorm, Schulfragen, Strömungen in der resormierten und katholischen Kirche." Bedeu-tende Männer aus der ganzen Schweiz arbeiteten mit: der Luzerner Jurist Dr. Kasimir Pfysser, der schlagsertige Prosessor Troyler, der junge St. Galler Gallus Baumgartner, gelegentlich auch der Führer der Zürcher Liberalen Dr. Paul Usteri u. a. Am nächsten stand Meher der Thurgauer Pfarrer Thomas Bornhaus er, der die Verfassungsbewegung im Thurgau in Fluß brachte. Von Anfang an waren diese Männer überzeugt, daß alle Neuerungen nur dann sich voll auswirken konnten, wenn sie in einer neuen eidgenössischen Bundesversassung verankert waren. Schon im Eröffnungsartikel seiner Zeitung hatte Meher geschrieben: "Einheit und Kraft werden so lange vermist werden, als die jetige Bundesakte (der Vertrag von 1815) lebt. Auch der beste Wille, selbst der Mehrzahl, müßte an dieser Klippe scheistern." In der ganzen Schweiz hatte die Zeitung ihre Abonnenten; bis nach Kordamerika und Brasilien wurde sie an Schweizer versandt, und wo die Zensur ihr hindernd im Wege stand, schmuggelte man sie in ganzen Ballen ein. Zuerst erschien sie, einen halben Bogen start, wöchentlich einmal und brachte es 1831 bis auf wöchentlich vier Nummern. Meyer hatte die Freude Freude, daß ihre Ideen im ereignisreichen Jahre 1830 in einem Kanton nach dem andern zur Verswirklichung gediehen. Die Zahl der Abonnenten stieg von 620 im Jahre 1828 bis auf 1120 im ersten Halbigahr 1831. Aber in dem Maße, als die Pressessioner freiheit in den regenerierten Kantonen eingeführt wurde und die neu entstehenden Zeitungen eine ebenso freie Sprache führen durften wie sie, nahm ihr Einfluß ab und mußte sie sich allmählich in die bescheidenere Rolle eines Lokalblattes fügen. Mit wachsamem Ange die auswärtigen politischen Bewesgungen verfolgend, hatte die Appenzeller Zeitung bis dahin die innerkantonalen Borgänge etwas stiefs mütterlich behandelt, und doch war das, was im Ansang der Dreißiger Jahre in Appenzell A.-Rh. vorging, ein Bruch mit alter Ueberlieferung und der Beginn einer neuen Entwicklung. Roch immer galt hier das veraltete Landbuch von 1747 als Grundgesetz, trotdem seine vielfach unklaren Artikel schon oft von der Regierung willfürlich und selbstherrlich ausgelegt und umgangen worden waren. Die Broschüre des jungen Arztes Dr. Titus Tobler "Der Rat am Falkenhorst" mit ihrer scharfen Kritik des Landbuches weckte 1830 die Geister, die Kevisions frage kam in Fluß, die Landsgemeinde 1831 besichloß, einer besonderen Kommission von 45 Mits gliedern die Aenderung der Berfassung zu überstragen. Es wurden dazu fast ausschließlich fortschrittslich und liberal gesinnte Männer gewählt, unter

denen die beiden Landammänner Ragel und Nef, die beiden Aerzte Joh. Heinr. Heim und Titus Tobler, der streitbare Pfarrer Walser und unser Meyer, "der viel gehudelte Mann" (Tobler) hervor-ragten. Meyer hielt sich freilich, durch seine Presse allzu sehr in Anspruch genommen und schwer leis dend, hier mehr zurück. Er gab seine Meinung jes weils kurz und bündig ab, legte nicht viel Wert auf schönen Vortrag; doch zog man den scharffinnigen, worts und sedergewandten Mann gerne heran, wenn es galt, einen Entwurf oder eine Eingabe abzusassen, "Sein Wort galt; neben seinem Imperativ konnte sich nicht so leicht eine andere Meinung emporsarbeiten", urteilt Tobler. Die Arbeit der Kommis sion verlief ziemlich glatt; umso harziger ging die Annahme des Entwurfes durch das Volk. Eine erste Abstimmung 1831 verlief resultatlos; an der Lands=gemeinde 1832 wurden von 23 Artikeln der revi= dierten Verfassung 21 angenommen, und Meper wurde als Statthalter in die Regierung gewählt. Dann aber kam am 3. März 1833 jene bose Lands= gemeinde, wo nach einem stürmischen Abstimmungs= fampfe mit häßlichen demagogischen Ausschreitungen nicht nur die zwei umgeanderten Artikel, sondern auch die im vorigen Jahre gutgeheißenen übrigen 21 Artikel verworfen und das alte Landbuch wieder bestätigt wurden. Für Meher und seine Freunde war das ein schwerer Schlag, worüber auch der Sieg der liberalen Ideen in andern Kantonen nicht hin-

wegtänschen konnte. Mehers Lungenleiden hatte sich mehr und mehr verschlimmert, die große Enttänschung mag den Fortschritt der Krankheit beschleunigt haben. In früher Morgenstunde des 7. September 1833 erlöste ihn der Tod von einem langen Krankenlager. "Es war ein schönes Zusammentressen, daß der Tod des männlichen Kämpsers sürschweizerische Unabhängigkeit gerade auf den Tagsiel, welchen die Tagsahung durch ihre kräftige Erklärung gegen die Anmaßungen des preußischen Gesandten in unsern Jahrbüchern verherrlicht hat." Meher war es nicht mehr vergönnt, jene Landsgemeinde vom 31. August 1834 zu erleben, wo das Volk, durch die eistrige Tätigkeit der Kevisionsstreunde im Katssaal und in der Presse eines bessern belehrt, sein Unrecht von 1833 wieder gut machte und die neuerdings durchgesehene Versassung endlich annahm.

neuerdings durchgesehene Versassung endlich annahm. Meher war einer jener idealen Vorkämpser seiner Zeit, erfüllt von den hohen und edlen Menschheitsgedanken, die ein Schiller in seine herrliche Sprache kleidete, uneigennützig, hingebend, von einem inneren Feuer, das schließlich in rastloser Tätigkeit den schwachen Körper verzehrte. Er gab sein Leben hin für eine Idee, und da verzeihen wir ihm gern seine Schwächen. Es tut unserr Zeit gut, den Blick auf solche Männer zu richten, die weder Parteieigennut noch wirtschaftliche und mammonistische Interessen verhindern konnten, der Wahrheit die Ehre zu geben und die politische Sauberkeit stets zu wahren.

Die Sernf-Niederenbach=Kraftwerke.

Von Ing. Just Tobler, St. Gallen.

Im lettjährigen Kalender haben unsere Leser viel Interessantes in Wort und Bild darüber ersahren, wie sich die Bernischen Kraftwerke durch ihre gewaltigen Bauten an der Grimsel die Wasserkäfte der jungen Aare nutdar gemacht haben. Heute können wir über eine in der Oftschweiz entstandene neue Krastwerkanlage berichten, die wohl an Größe und Leistung mit den Werken im Oberhaslital nicht zu vergleichen ist, dafür aber aus verschiedenen andern Gründen besonderes Interesse verschiedenen. Es sind dies die Serns-Niederenbach-Krastwerke dei Schwanden im Glarnerlande, kurz S. N.-Werke bezeichnet, durch welche unsere Nachbarstadt St. Gallen seit dem Spätzighr 1931 mit elektrischer Energie versorgt wird.

Unter den Kraftwerken, welche natürliche Wasserkräfte für die Erzeugung von Elektrizität ausnützen,
lassen sich zwei nach ihrer Wirkung wesentlich verschiedene Arten unterscheiden, nämlich Lauswerke und
Speicher- oder Akkumulier-Werke. Die ersteren nützen den mehr oder weniger gleichbleibenden Zufluß
eines Stromes, Flusses oder Baches dadurch aus,
daß sie dessen Arbeitskraft unmittelbar in elektrische Energie umwandeln. Solche Werke haben wir in
besonders sprechenden Beispielen an unseren großen
Flüssen, wie dem Rhein und der Aare, an welchen
schon eine Anzahl großer Kraftwerke im Betriebe
steht und immer noch neue erstellt werden. Neben diesen sind in allen Teilen unseres Landes größere

und kleinere Lauswerke in großer Zahl zu finden. Die großen Stromwerke erzeugen elektrische Energie in bedeutenden Mengen, zeitweise sogar in solchem Maße, daß wir sie in unserem Lande gar nicht voll verwerten können und daher zu billigem Preise ins Ausland abgeben müssen. Und doch haben wir immer noch Mangel an Energie im Lande und müssenmer sen neue Werke bauen. Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? Die Ursache dazu liegt darin begründet, daß der Bedarf an elektrischer Kraft nicht nur über die verschiedenen Tageszeiten ganz ungleich verteilt ist, sondern ebensosehr auch mit den Jahreszeiten wackelt. zeiten wechselt. Man muß nur bedenken, welche Unzahl von Beleuchtungskörpern abends für wenige Stunden eingeschaltet wird, während bald nachher nicht nur diese, sondern auch weitaus die Mehrzahl der während des ganzen Tages in den Fabriken und Werkstätten arbeitenden Maschinen außer Betrieb stehen. Und daß in den Wintermonaten viel mehr Licht und Wärme benötigt wird als im Sommer, ist wohl ebenso selbstverständlich. Die Flüsse richten sich aber leider nicht nach unsern Wünschen und wäls zen ihre Wassermassen ohne Rücksicht auf Tagesoder Nachtzeit zu Tal, ja sie spenden uns meist gerade in den Wintermonaten, in denen wir ihre Hilfe am nötigsten hätten, am allerwenigsten Wasser.